

Der Kampf gegen die Versteinerung

Ich plädiere nicht dafür, statt hartem nur noch weichen Untergrund zu schaffen, nicht dafür, keine reizvollen Pflasterungen mehr anzulegen (wohl aber dafür, die Fugen nicht mit Zement auszugießen!); ich plädiere nicht dafür, ein Extrem durch ein anderes zu ersetzen. Es geht um mehr Abwechslung, um die Mög-

lichkeit, wählen zu können, um einen größeren Spielraum. Verlangsamten wir die Versteinerung unserer Städte, machen wir die Verhärtung der Welt ein wenig rückgängig. Bauern wir eine sinnlichere, eine an Erfahrungsmöglichkeiten reichere Umwelt!

Literatur

- Contact. Journal of Urban and Environmental Affairs. Sondernummer: Creating Livable Cities. (University of Waterloo. Waterloo, Ontario, Canada N2L3G1) Oktober 1981
- D. Garbrecht/U. Matthes: Entscheidungshilfen für die Freiraumplanung – Planungshandbuch. Schriftenreihe Landes- und Stadtentwicklungsplanung des Landes Nordrhein-Westfalen, Band 2.026. Dortmund: Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, 1980. Vertrieb: WAZ-Druck, Am Burgacker, 41 Duisburg 1
- D. Garbrecht: Gehen – Plädoyer für das Leben in der Stadt. (Beltz) Weinheim 1981

- G. Kokkelink/R. Menke: Die Straße und ihre sozialgeschichtliche Entwicklung. In: Bauwelt 12/1977
- Kevin Lynch (Hg.): Growing up in Cities – Studies of the Spatial Environment of Adolescence in Cracow, Melbourne, Mexico City, Salta, Toluca, and Warszawa. Cambridge/Massachusetts (The MIT Press) 1977
- W. Reh: Die Natur in der Nähe. In: Ausstellungskatalog Van Abbemuseum Eindhoven/Kunsthalles Düsseldorf. Düsseldorf 1973
- R. Thorne/T. Purcell: Spaces for Pedestrian Use in the City of Sydney. Architectural Psychology Research Unit, Department of Architecture, University of Sydney. Sydney 1976

Klaus Spitzer Stadtgrün als offenes System – Die Gärten von Louis Le Roy



In der Monotonie des öffentlichen wie privaten Stadtgrüns spiegelt sich ein erstarrtes System von gestörten Beziehungen zur Natur, versiegter schöpferischer Phantasie, ökonomischer und rationaler Denkweise, bürokratisierter Verwaltung und formalisierter Gesetze. Wer hier neue Wege gehen will, muß aufklären über ökologische Zusammenhänge, abgestumpfte Sinnlichkeit überwinden helfen, eingerastete Gewohnheiten aufbrechen und erstarrte Regeln in Frage stellen; er muß angehen gegen Erfolgswang- und Leistungsdenken, gegen industrielle Interessen und die Macht der Werbung, gegen eingefahrene Verwaltungsmechanismen und inhumane und naturfeindliche Gesetze. Durchbrechen kann dieses System wahrscheinlich nur ein Außen-seiter, ein geistig freier und wirtschaftlich unabhängiger Nicht-Fachmann, der unbelastet ist von verinnerlichten Ideologien und angelehrten Rezepten, der schöpferisch und phantasievoll den Mut findet zum radikalen Experiment und waghalsigen Neubeginn. Ein solcher Mann ist Louis G. Le Roy, dessen Arbeit in diesem Beitrag vorgestellt wird.



Le Roy machte es sich zur Gewohnheit, im Vorübergehen Pflanzensamen abzustreifen, in den Hosentaschen mitzunehmen und an anderer Stelle wieder zu verstreuen.

Der Außenseiter als Bewegter

Seit fünfzehn Jahren legt der Niederländer Louis Le Roy Gärten und Grünanlagen an, die allen Regeln herkömmlicher Entstehung, Gestaltung und Nutzung widersprechen und dennoch prächtig gedeihen. Sie werden heftig kritisiert und angefeindet, werden aber dadurch nur bekannter. Anlagen in Heerenveen, Oranjestad, Mildam, Leeuwarden, Rolde, Groningen, Weiteveen, Enschede, Alphen am Rhein, Eindhoven, Utrecht, Rotterdam, Brüssel, Bremen ... (Vergleiche dazu auch den Beitrag von Heinz Lux über die Bürgergärten in Groningen, Seite 440.)

Die in den letzten Jahren sich häufenden Aufträge, die immer größere Verbreitung der Gedanken dieses Außenseiters zeigt ein wachsendes Bedürfnis nach natürlichen Gärten, das eng mit dem fortschreitenden Erkennen der Umweltproblematik zusammenhängt.

Le Roy ist Kunsterzieher und Künstler von Beruf, aber auch Architekt, Innenarchitekt, Handwerker, Fotograf, Journalist, Redner, Animateur, Okokabarettist und – Gärtner. Aber er ist eben kein Fachmann, kein schmalspuriger Spezialist, nicht festgelegt als Wissenschaftler, Pädagoge, Ökologe, Naturschützer, er ist nicht ideologisch fixiert und alles andere als ein Romantiker – er ist ein schöpferischer Mensch.

Durch Komplementärkultur zur Ganzheit

Freilich sind seine Ideen nicht alle neu. Von der Romantik über die Reform der zwanziger Jahre bis hin zur ökologischen Bewegung von heute finden wir verwandte Gedanken. Doch propagiert er nicht nur Theorien, er wendet sie an.

Le Roy stellt neben die herrschende Monokultur eine phantasievolle Nebenkultur. Er ergänzt die einstig technokratische Kultur – ohne sie zu bekämpfen. Er will eine Ganz-

Der üppig wuchernde Hausgarten am Wohnhaus Le Roys in Heerenveen



- heit, die Boden, Klima, Pflanzen, Tiere und auch den Menschen einschließt. Er stellt deshalb
- neben die einformige Kultur die vielfältige,
 - neben die degradierende Kultur die regenerierende,
 - neben die statische Kultur die dynamische,
 - neben die abgeschlossene Kultur die offene,
 - neben die unveränderbare Kultur die veränderbare,
 - neben die verordnete Kultur die selbstbestimmte,
 - neben die erstarrte Kultur die kreative.

Die sinnliche Erscheinung dieser «Gärten» zu beschreiben, stößt auf Schwierigkeiten, die in ihrer Eigenart selbst liegen; denn sie lassen sich nicht auf eine bestimmte, beschreibende und kopierbare Form festlegen.¹ Es gibt keine lehr- und lernbaren Regeln – denn gerade das würde wieder zu neuer Erstarrung führen, dem offenen und dynamischen System Le Roys zuwiderlaufen. Doch gibt es Prinzipien:

1. Arbeiten mit der Natur

Die Pflanze, nicht der Planer bestimmt, wo sie wächst. Nicht der Mensch, die Natur schafft die Ordnung und trifft die richtige Auswahl unter dem Überfluß vorgegebener Pflanzen (vom Menschen durch Aussaat und Anpflanzen, von der Natur durch Samenflug usw.). Die Vegetation soll möglichst bald die gesamte Bodenfläche überdecken und kann dann sich selbst überlassen bleiben. Hacken, Umgraben, Jäten, Schneiden, Düngen und Spritzen entfallen. Vorsichtige Eingriffe beschränken sich auf das Niederretten verdorrten Krautes im Herbst, das Abbrechen vertrockneter Äste, in Hausgärten auch wohl das Lichten

oder Fällen zu üppig gewordener Gehölze. Alles wird zerkleinert und bleibt im Garten – der Kreislauf der Natur wird erhalten.

2. Bereicherung durch Vielfalt

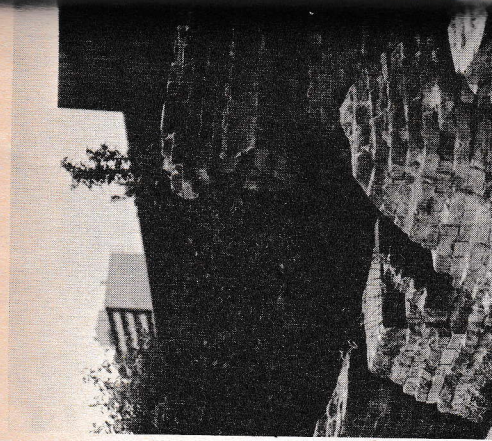
Um Monokulturen und Einformigkeit zu vermeiden, werden sehr abwechslungsreiche Reliefs – die oft nur durch Zufall bei der Anschüttung (etwa von Bauschutt) oder durch gebaute Strukturen entstehen – und eine Vielzahl von Pflanzen vorgegeben. Vielgestaltigkeit (des Reliefs, der Strukturen, der Pflanzenarten) und Kleinzelligkeit (der unterschiedlichen Räume, vieler benachbarter Biotope) sind aber nicht nur formales Prinzip, sondern entsprechen auch ökologischen Gesichtspunkten. Der möglichst große Artenreichtum der Flora und Fauna findet in den unterschiedlichen Bodenstrukturen und Kleinklimaten ideale Bedingungen.

3. Offenheit des Systems

Nirgendwo treffen wir einen Endzustand, alles ist im Fluß, wuchert und wächst und schafft so neue Ansätze und Anregungen für neue Einfälle und Weiterentwicklungen. Jede Anlage hat eine andere Ausgangssituation, jeder Mitarbeiter hat andere Ideen. Statt durch Pflege einen Zustand zu konservieren (soweit das bei Pflanzen überhaupt möglich ist), bleibt das System immer fließend und offen.

4. Entstehung als Prozeß

Es wird kein Endzustand vorge-dacht, kein Plan gezeichnet, sondern durch die vorgegebene Struktur wird ein Prozeß eingeleitet. Das Wachstum wird nicht unter Leistungs-zwang forciert (kein Kunstdünger), sondern die natürliche Entwicklung wird geduldet verfolgt. Antwortend



Bauschutt liefert das Geländederelief, verbessert das Kleinklima und die Bodenfeuchtigkeit, reichert den Boden mit Kalk an und schafft Schlupfwinkel für Kleintiere.

auf die Entfaltung der Natur können wieder gebaute Strukturen zugefügt werden. Dieser Prozeß kann sich – wie beim Bau von Kathedralen – über Generationen hinziehen (sichtbar sind also immer nur Zwischenphasen). Er erzieht zur Geduld – einer weitgehend verlorenen Tugend –, und er führt einen Zeitbegriff in unser Denken und Vorstellen wieder ein, der früheren Generationen selbstverständlich war.²

5. Kreativität vor Ort

Die Einfälle kommen bei der Arbeit, nicht am Schreibtisch, beim Handeln und nicht beim Planen. Der Architekt ist nicht nur geistig, sondern auch körperlich an der Arbeit beteiligt. Durch diese Anwesenheit am Ort und den direkten Kontakt mit der Erde bleibt er – wie alle Mitarbeiter – offen für spontane Reaktionen auf die architektonische Umgebung. Zufälle werden einbezogen, und die sich ständig ändernde vegetabile Situation wird berücksichtigt.

6. Beteiligung der Benutzer

Die Grünanlage ist nicht mehr Werk eines einzelnen, sondern das Ergebnis gemeinsamer Gespräche und gemeinsamer Arbeit mit den Bürgern. Auch die Arbeiter müssen nicht mehr einen fixierten Plan getreu nach Vorschrift umsetzen, sondern können selbst kreativ werden. Die künftigen Benutzer können mitarbeitende Ideen einbringen und sich so mit dem Werk identifizieren. Das Grün wird nicht mehr nur ästhetisch konsumiert, sondern ist allezeit nutzbar und kann je nach Bedarf auch wieder verändert werden. Der Fachmann wechselt sein überliefertes Rollenverständnis: aus dem allwissenden Spezialisten wird der sachkundige Berater.

7. Minimaler Energieverbrauch
Es werden jeweils nur die örtlich vorhandenen Böden, die regionalen Baustoffe und in der Nachbarschaft anfallende Abfälle (zum Beispiel Bauschutt) verwendet (Recyclinggedanke). Nach der ersten, sehr arbeitsintensiven Phase der Strukturierung und Stimulierung reduziert sich bei den sukzessiven Pflanzengesellschaften der Pflegeaufwand nach Erreichen einer Klimax auf minimale menschliche Eingriffe, bis spielerische Lust oder neue Bedürfnisse wieder den Wunsch nach Veränderung entstehen lassen.

8. Schöpferische Handarbeit

Statt mit großflächig und «über einen Kamm scheren» Maschinen wird mit der einfühlsamen Hand gearbeitet, allerdings nicht aus romantischer Technikfeindlichkeit. Im Gegensatz zum nivellierenden Einsatz von Maschinen kann nur durch langsame und differenzierende Handarbeit unmittelbar und schöpferisch auf die jeweilige Situation reagiert werden, um die gewünschte kleinzellige Vielfalt zu erreichen.

9. Grün vor der Tür

Die Natur wird in die Stadt hineingeholt, Erholung wird vor der Haustür möglich. Die natürlich entstandenen Grünbereiche sind robuster als künstliche Systeme und können intensiv bespielt werden. Kinderspielfläche werden überflüssig. Teile der Grünanlagen können auch als offene Gärten genutzt werden. Ein Fünftel der Fläche eines Stadtgebietes sollte auf diese Weise frei bearbeitet werden.

Der Garten als praktizierte Demokratie

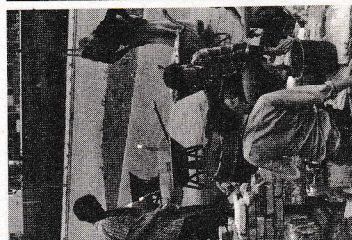
Le Roy will ein erstarrtes System wieder in Bewegung bringen und,

gegen alle Widerstände, Denkanstöße und Vorbilder geben. Die heftigen Angriffe gegen ihn zeigen, daß er ökonomische Tabus berührt, verwaltungstechnisch und politisch eingefahrene Handlungsmuster in Frage stellt und verinnerlichtes gärtnerisches Selbstverständnis irritiert.³

Schon gibt es aber auch die ersten Touristen, die Le Roy-Gärten wie Museen besichtigen. Schon gibt es die ersten Nachahmer, die halbverstandene Ideen und Einzelaspekte übernehmen und kommerziell verwerten.

Doch Le Roy lehrt alles andere als eine «Methode». Er will ja gerade verhindern, daß etwas Festgelegtes entsteht, das wieder erstarrten würde. Er will ganz im Gegenteil dazu anregen, die eigenen Wertvorstellungen und Leitbilder zu hinterfragen, die eigene Routine zu durchbrechen und Kreativität selbst zu praktizieren. Nur so kann nach seiner Auffassung unser städtisches Grün wirklich nutzbar werden und ein gesundes ökologisches Gleichgewicht unter Einschuß des Menschen entstehen.

Auf einem nur achtzehn Meter breiten Rasenstreifen zwischen zwei Fahrbahnen der Kennedylaan in Heerenveen entstand vor vierzehn Jahren eine von zwei Pfaden durchzogene Wildnis. Die ungewöhnliche Artenvielfalt entstand durch die von Hand geschaffenen reichen Strukturen aus Bauschutt, die unkümmerte Aussaat und Anpflanzung einer großen Zahl von Pflanzen und vor allem die befreiten schöpferischen Ideen der Arbeiter – Freiwillige, die das tun, was sie für notwendig halten.



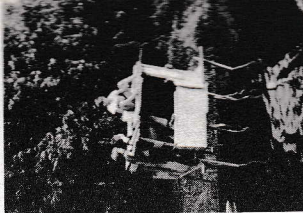
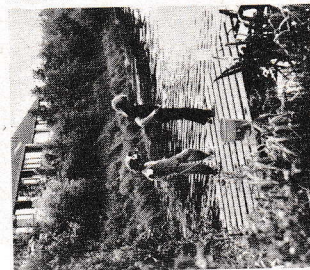
Anmerkungen

1 Schon die sprachliche Formulierung ist bereits Fixierung. Schon Namensgebung ist Einordnung. Die Bezeichnungen «ökologische Gärten», «wilde Gärten», «Unkrautgärten», «Schuttgärten», «Naturgärten» sind jeweils einseitig und verfälschen den komplexen Vorgang. Le Roy selbst benutzt den Begriff «Ökologischer Garten», wobei jedoch der Mensch in das Ökosystem eingegliedert ist.

2 Wir können daraus lernen, welche Hybris es zum Beispiel bedeutet, in vier Jahren eine gänzlich neue Landschaft zu planen, wie dies bei Bundes-

gartenschauen üblich ist.
3 Die Gärten, die Le Roy gemeinsam mit Studenten um die Gebäude von Lucien Kroll im Studentendorf der belgischen Universität Löwen (gelegen im Brüsseler Vorort Woluwe-Saint-Lambert) anlegte, erreichten bei den Anarchie witternden Behörden solches Ärgernis, daß sie gegen den Widerstand der Studenten unter Polizeischutz von Planiergruppen eingeebnet wurden. (Vergleiche dazu: Grenzen des Wilden. In: Spiegel 31/1978, S. 140–143).

Die Kinder können direkt vor der Haustüre in dem wilden Gelände spielen. Die urwüchsigen, von Trampelpfaden durchzogenen Naturräume in Groningen schließen sich direkt an die Hausgärten an. Sie stecken voller Leewenborg raschungen, verändern sich stets, sind ideale, abenteuerliche Spielgebiete.



Literatur

- R. Bijlsma/R. Schoomann/A. Spies: Experimenteel groen in de woonomgeving. In: *Recreatie* 3/1973 (Hg. Stichting Recreatie, Kerkhoflaan 11 a, den Haag)
- L. Burckhardt: Die wilden Gärten des Louis G. Le Roy. In: *Basler Magazin* (Beilage zur Basler Zeitung) 21/1977
- J. B. Burie: Participatieprojekt Shanghai dreef. Sociologisch Instituut von de Universiteit Amsterdam o. J. (etwa 1972)
- L. Le Roy: Natur ausschalten – Natur einschalten. (Klett-Cotta) Stuttgart 1978
- L. Le Roy: Brennessel und Rosen. In: *Werk + Zeit* 4/1978
- L. Le Roy: Ökologisches Gärtnern. In: *Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk* (Hg.): *Ökologie und Planung im städtischen Siedlungsraum*. Essen 1978
- L. Le Roy: Viele Artikel in der niederländischen Zeitschrift «Plan», maandblad voor ontwerpen woonomgeving (Amsterdam, keizersgracht 321) in den Nummern: 7/71, 7/73, 2/74, 4/75, 1/77, 7/78, 1/79, 2/79, 3/79, 4/79, 5/79, 6/79
- W. Maaß/H.-J. Anders: Laßt es wachsen. In: *Stern* 18/1981
- K. Spitzer: Naturgärten im Stadtmilieu. In: *Garten und Landschaft* 7/1978
- K. Spitzer: Die Rückkehr der Natur. In: *Gartenpraxis* 4/1981
- H. Stachelhaus/K. Garthe: Ich bin nur ein Unkrautmensch! Die wilden Gärten des Louis G. Le Roy. In: *Neue Ruhr Zeitung* 33/1979

4

Die Ästhetik des Stadtgrüns

